

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 16

Artikel: Colomba. Teil 17
Autor: Merimée, Prosper
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C O L O M B A

«Es geht nicht», stöhnte er, «flieht doch wenigstens ihr! Leben Sie wohl, Miss Nevil, geben Sie mir noch einmal Ihre Hand, und dann Adieu!»

«Wir verlassen dich nicht», riefen beide Mädchen wie aus einem Munde.

«Wenn Sie nicht gehen können», brummte Brandolaccio, «muss ich Sie tragen. Auf, Herr Leutnant, haben Sie ein wenig Courage! Es bleibt uns Zeit genug, durch die Schlucht da hinten zu entkommen. Der Pfaffe wird einstweilen für die Beschäftigung dieser Leute sorgen.»

«Nein, lasst mich nur», sagte Orso und liess sich erschöpft nieder, «Colomba, bringe um himmelwillen Miss Nevil fort von hier!»

«Sie sind kräftig, Fräulein Colomba», sagte Brandolaccio, «fassen Sie ihn an den Schultern, ich hebe ihn an den Beinen auf. So, es geht schon. Vorwärts!»

Sie schickten sich an, den Verwundeten trotz seines Widerstrebens rasch fortzutragen. Miss Lydia schloss sich an und erschrak furchtbar, als plötzlich ein Schuss fiel, dem alsbald für oder sechs andere folgten. Miss Lydia stiess einen Schrei aus und Brandolaccio einen kräftigen Fluch, aber er verdoppelte seine Eile, und Colomba lief mit durch das Maquis, ohne auf die Zweige zu achten, die ihr ins Gesicht schlugen und ihr Kleid zerrissen.

«Ducken Sie sich, ducken Sie sich», rief sie ihrer Gefährtin zu, «dass Sie keine Kugel trifft!»

So ging oder vielmehr rannte man etwa fünf-hundert Schritte in wilder Hast, dann erklärte Brandolaccio, er könne einfach nicht mehr weiter und liess sich, wo er ging und stand, auf die Erde nieder, ohne auf das gütliche Zureden und die Vorwürfe Colombas zu achten.

«Wo ist Miss Nevil?» fragte Orso.

Miss Nevil, durch die Flintenschüsse erschreckt und alle Augenblicke durch das dichte Gestrüpp aufgehalten, hatte bald die Spur der Flüchtenden verloren und war allein und in Todesängsten zurückgeblieben.

«Sie hat uns nicht nachkommen können», sagte Brandolaccio, «aber sie ist deshalb nicht verloren. Die Weiber finden sich immer wieder zurecht. Hören Sie nur, Ors' Anton', was für einen Krach der Pfaffe mit Ihrer Büchse macht. Leider sieht man nicht die Hand vor den Augen und tut sich nicht viel zuleide, wenn man sich gegenseitig anknallt.»

«Still», rief Colomba, «ich höre ein Pferd. Wir sind gerettet!»

Tatsächlich kam ein Pferd, das durch die Schiesserei aufgeschreckt war und durch das Maquis lief, immer näher heran.

«Wir sind gerettet», wiederholte Brandolaccio. Zu dem Pferd hinlaufen, es bei der Mähne fassen und ihm statt des Zaums einen Strick in das Maul schieben, wobei Colomba ihm tatkräftig half, war die Tat eines Augenblicks.

«Jetzt müssen wir den Pfarrer rufen», sagte er und pfiff zweimal. Aus der Ferne antwortete ebenfalls ein Pfiff, und das Knallen der Mantonflinte verstummte. Brandolaccio sprang aufs Pferd und hob mit Colombas Hilfe deren Bruder hinauf. Mit der einen Hand hielt er den Verwundeten fest, mit der anderen lenkte er das Tier.

Trotz der doppelten Belastung trabte das Pferd, durch zwei kräftige Stöße in die Flanken angetrieben, rasch davon und galoppierte dann einen halsbrecherischen Steilhang hinunter, auf dem sich jedes andere Ross, das nicht aus Korsika stammt, mehrmals überschlagen würde.

Als sie ausser Sicht waren, wandte Colomba sich um und ging den Weg zurück, wobei sie laut nach Miss Nevil rief. Aber es kam keine Antwort auf ihr Rufen. Nachdem sie eine Zeitlang so aufs Geratewohl im Maquis umhergeirrt war, um den Weg wiederzufinden, den sie gekommen waren, stiess sie auf einmal auf zwei Voltigeurs, die sie mit einem «Halt! Wer da?» anhielten.

«Nun, meine Herren», sagte Colomba spöttisch, «Sie machen ja einen Heidenlärm. Wieviel Tote gibt es denn?»

«Sie gehören zu den Banditen», sagte einer der Soldaten, «Sie werden jetzt mit uns kommen.»

«Mit dem grössten Vergnügen», antwortete sie, «aber ich habe eine Freundin hier in der Nähe, die müssen wir zuerst finden.»

«Ihre Freundin befindet sich schon in unserer Gewalt, und Sie können gemeinsam mit ihr ins Gefängnis marschieren.»

«Ins Gefängnis? Nun, das wollen wir noch abwarten. Aber inzwischen können Sie schon so freundlich sein, mich zu ihr zu führen.»

Die Voltigeurs brachten sie an die Lagerstelle der Banditen, wo man gerade dabei war, die Trophäen ihrer glorreichen Unternehmung gegen die Banditen einzusammeln. Es handelte sich dabei um den Mantel, der Orso als Decke gedient hatte, einen alten Kochtopf und einen Wasserkrug. Dort befand sich auch Miss Nevil, die von den Soldaten, halbtot vor Angst, aufgegriffen worden war und auf alle Fragen über die Zahl der Banditen und die Richtung, die sie eingeschlagen hatten, nur mit einem Tränenstrom antwortete.

Colomba warf sich in ihre Arme und flüsterte ihr zu: «Sie sind gerettet!»

Dann wandte sie sich an den Feldwebel der Voltigeurs.

«Mein Herr, Sie sehen doch, dass diese Dame keine Ahnung von dem hat, wonach Sie sie fragen. Lassen Sie uns doch zum Dorfe zurückkehren, wo man uns sicher schon mit Ungeduld erwartet.»

«Man wird Sie schon hinführen, schönes Kind», sagte der Feldwebel, «und vielleicht schneller, als Ihnen lieb ist, und da können Sie dann erzählen, was Sie zu dieser Stunde mit den Banditen, die uns leider entwischt sind, zu schaffen hatten. Ich möchte verdammt gerne wissen, welche Zauberei diese Spitzbuben anwenden, um alle Weiber zu behexen, denn überall, wo es Banditen gibt, gibt es todsicher auch solch appetitliche Frauenzimmer.»

«Sie sind sehr galant, Herr Feldwebel», sagte Colomba, «aber ich möchte Ihnen doch raten, etwas mehr auf Ihre Worte zu achten. Diese Dame hier ist eine Verwandte des Präfekten, und der versteht keinen Spass.»

«Eine Verwandte des Präfekten!» flüsterte ein Soldat seinem Vorgesetzten zu, «da muss man sich in acht nehmen. Sie hat ja einen Hut auf.»

«Hut oder nicht Hut», sagte der Feldwebel, «sie waren alle beide bei dem Pfarrer, der als Schürzenjäger im ganzen Land bekannt ist. Es ist unsere Pflicht, sie mitzunehmen. Hier haben wir wohl

nichts mehr zu tun. Wäre dieser verfluchte Taupin nicht gewesen, dieses besoffene Schwein, das sich zeigen musste, ehe wir das ganze Maquis umstellt hatten, so hätten wir sie alle auf einmal wie in einem Netz gefangen.»

«Sind ihrer sieben?» fragte Colomba, «und ist Ihnen zufällig bekannt, meine Herren, ob die drei Brüder Cambini, Sarocchi und Teodoro sich mit dem Pfarrer und Brandolaccio beim Kreuz von St. Christine treffen? Das könnte allerhand Scherereien geben. Falls Sie eine Auseinandersetzung mit Teodoro Poli, dem Herrn der Berge, haben, würde ich es vorziehen, nicht dabei zu sein, denn bei Nacht kennen die Kugeln keinen Unterschied der Person.»

Die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit den gefürchteten Banditen, die Colomba soeben genannt hatte, verfehlte nicht ihre Wirkung auf die Voltigeurs. Unter beständigem Fluchen auf den Tölpel von Korporal Taupin, diesen Saufbruder, gab der Feldwebel den Befehl zum Rückzug, und seine kleine Truppe schlug den Weg nach Pietranera ein, unter Mitnahme der Siegesbeute in Form eines Mantels und eines Kochtopfes. Was den Wasserkrug anbelangt, so machte ein wohlgezielter Fusstritt seinem irdischen Dasein ein Ende. Ein Voltigeur wollte Miss Lydias Arm ergreifen, aber Colomba stiess ihn beiseite.

«Hände weg!» fauchte sie ihn an. «Glauben Sie vielleicht, dass wir davonlaufen wollen? Kommen Sie, Lydia, stützen Sie sich auf mich und weinen Sie doch nicht wie ein kleines Kind. Das ist freilich ein Abenteuer, aber ich fürchte nicht für den Ausgang. In einer Viertelstunde sitzen wir beim Abendessen. Ich habe schon einen Riesen hunger.»

«Was wird man von mir denken?» fragte Miss Lydia ganz verzagt.

«Man wird denken, dass Sie sich im Maquis verirrt haben, das ist alles», erwiderte Colomba.

«Was wird der Präfekt sagen und vor allem mein Vater?»

«Der Präfekt? Dem werden Sie sagen, dass er sich um seine Präfektur kümmern soll. Und Ihr Vater? Nach der Art und Weise, wie Sie sich mit Orso unterhalten haben, möchte ich eigentlich denken, dass Sie Ihrem Vater etwas mitzuteilen haben?»

Miss Nevil drückte Colombas Hand, ohne zu antworten.

«Nicht wahr», flüsterte Colomba ihr zu, «mein Bruder verdient es doch, dass man ihn liebt?»

Lieben Sie ihn denn nicht ein wenig?»

«Ach, Colomba», antwortete Miss Nevil in all ihrer Verwirrung mit einem Lächeln, «wie haben Sie mich so treulos verraten, mich, die ich so viel Vertrauen in Sie setzte!»

Colomba schlang ihren Arm um Lydia und küsste sie auf die Stirn.

«Liebe Schwester», sagte sie, «kannst du mir verzeihen?»

«Was bleibt mir denn übrig, du böse Schwester», gab Lydia zurück und erwiederte den Kuss.

Der Präfekt und der Prokurator des Königs hatten beim Vizebürgermeister von Pietranera Wohnung genommen, und der Oberst, in grösster Sorge um seine Tochter, kam schon mindestens zum zwanzigsten Male vorüber, um zu fragen, ob noch immer keine Nachricht eingelangt sei, als ein Voltigeur, der von dem Feldwebel als Eilbote vorausgeschickt worden war, eintraf. Er berichtete über das schreckliche Gefecht, das sie den Banditen geliefert hatten, bei dem es zwar weder Tote noch Verwundete gab, aber ein Mantel, ein Kochtopf und zwei Mädchen erbeutet wurden, die, wie er sagte, die Freundinnen und Spionnen der Banditen seien, woran es nach ihren eigenen Aussagen keinen Zweifel gäbe. So angekündigt, erschienen die beiden Gefangenen mit ihrer schwerbewaffneten Eskorte. Man kann sich unschwer die strahlende Miene Colombas, die Verlegenheit ihrer Begleiterin, das Erstaunen des Präfekten und die freudige Verwunderung des Obersten vorstellen. Der Prokurator des Königs leistete sich das boshaft Vergnügen, Miss Lydia einem regelrechten Verhör zu unterziehen, das er erst beendete, als sie nicht mehr ein noch aus wusste.

«Es scheint», sagte der Präfekt, «dass wir die Gefangenen in Freiheit setzen können. Diese beiden jungen Damen sind ein wenig spazierengangen, und was ist natürlicher bei so schönem Wetter. Dabei haben sie zufällig einen netten jungen Mann getroffen, der verwundet war, ebenfalls die natürlichste Sache der Welt.»

Dann nahm er Colomba beiseite.

«Mein Fräulein», sagte er, «Sie können Ihrem Bruder ausrichten, dass seine Angelegenheit besser steht, als ich zu hoffen gewagt hatte. Die Untersuchung der Leichen und die Aussage des Herrn Oberst haben bewiesen, dass er aus Notwehr gehandelt hat und dass er im Augenblick des Kampfes allein gestanden ist. Es wird alles wieder ins Geleise kommen, aber es ist notwendig, dass er

so rasch als möglich das Maquis verlässt und sich stellt.»

Es war inzwischen elf Uhr nachts geworden, als der Oberst sich mit seiner Tochter und Colomba zu Tische setzte. Das Abendessen war allerdings inzwischen kalt geworden. Colomba ass mit vorzüglichem Appetit und machte sich nebenbei über den Präfekten, den Prokurator des Königs und die schneidigen Voltigeurs lustig. Der Oberst ass schweigend und warf nur hin und wieder einen prüfenden Blick auf seine Tochter, die ihrerseits ihre Augen nicht von ihrem Teller hob. Endlich sagte er mit sanfter Stimme, doch nicht ohne Ernst:

«Du bist also mit della Rebbia verlobt, mein Kind?»

«Ja, Vater, seit heute», antwortete sie errötend, aber bestimmt. Dann hob sie die Augen auf und warf sich, da sie keinerlei Zeichen väterlichen Zornes in seiner Miene erblickte, in die Arme des Obersten und küsste ihn, wie es wohlerzogene junge Mädchen in solchen Situationen zu tun pflegen.

«Gut», sagte der Oberst, «er ist ein anständiger Mensch, aber, bei Gott, wir bleiben nicht in diesem vertrackten Land, oder ich verweigere meine Zustimmung.»

«Ich verstehe kein Englisch», sagte Colomba, die die Szene mit der grössten Aufmerksamkeit beobachtete, «aber ich wette, ich weiss doch genau, wovon die Rede ist.»

«Wir sprechen gerade davon», sagte der Oberst, «dass wir Sie auf eine Reise nach Irland mitnehmen wollen.»

«Ja, gerne, und ich werde Schwester Colomba sein. Abgemacht, Oberst? Die Hand darauf!»

«In solchem Fall», sagte der Oberst mit einem Schmunzeln, «ist ein Kuss fällig.»

XX.

Einige Monate nach dem doppelten Schlag, der, wie die Zeitungen schreiben, in der Gemeinde Pietranera grösste Bestürzung hervorgerufen hatte, ritt eines Nachmittags ein junger Mann, den linken Arm in der Schlinge, von Bastia weg und schlug die Richtung nach dem Dorfe Cardo ein, das durch seine Quelle berühmt ist und dessen Brunnen im Sommer den Feinschmeckern der Stadt ein köstliches Wasser bietet. In seiner Be-

gleitung befand sich eine junge Frau von auffallender Schönheit. Sie ritt einen Rappen, dessen Kraft und Anmut jeden Pferdekennner begeistert haben würde, dessen Ohr aber, offenbar infolge eines seltsamen Unfalls, verstümmelt war. Im Orte angekommen, sprang die junge Frau gewandt aus dem Sattel, half dann ihrem Begleiter herunter und schnallte dann noch zwei ziemlich umfangreiche Satteltaschen ab. Die Pferde wurden einem Bauern zur Bewachung übergeben, und die Frau, beladen mit den beiden Taschen, die sie unter ihrem Mezzaro verbarg, sowie der junge Mann, der eine doppelläufige Büchse trug, wandten sich, einem sehr steilen Fussweg folgend, der zu keiner menschlichen Behausung zu führen schien, dem Gebirge zu. Auf einem Hochplateau des Monte Quercio angekommen, hielten sie Rast und setzten sich ins Gras. Es hatte den Anschein, als ob sie jemand erwarteten, denn sie richteten ihre Blicke immer wieder auf die Berge, und die junge Frau sah alle Augenblicke auf ihre hübsche goldene Uhr, wahrscheinlich ebenso sehr aus dem Verlangen, sie, die sie erst seit kurzem besass, zu betrachten, wie, um zu erfahren, ob der Zeitpunkt der Zusammenkunft schon gekommen sei. Sie brauchten nicht lange zu warten, denn plötzlich sprang ein Hund aus dem Maquis und wedelte vergnügt um die beiden herum, nachdem ihn die junge Frau bei seinem Namen «Brusco» gerufen hatte. Kurz danach erschienen zwei bärige Männer, die Flinte unter dem Arm, die Patronentasche um die Mitte und die Pistole an der Seite. Ihre schäbigen und geflickten Kleider standen in seltsamem Gegensatz zu dem Glanz ihrer Waffen, die aus einer berühmten Fabrik des Kontinents stammten. Trotz des offensichtlichen Unterschiedes ihrer sozialen Stellung begrüssten sich die vier Personen überaus herzlich und ganz wie alte Freunde.

«Nun, Ors' Anton'», sagte der ältere der beiden Banditen zu dem jungen Mann, «nun ist also alles in schönster Ordnung, das Verfahren eingestellt. Meinen Glückwunsch! Zu dumm, dass der Advokat nicht mehr auf der Insel ist, es wäre vernünftig, zu sehen, wie er sich giftet. Und Ihr Arm?»

«In vierzehn Tagen kann ich die Schlinge ablegen, sagt man mir», gab der junge Mann zur Antwort. «Brando, lieber Freund, morgen reise ich nach Italien ab und wollte noch dir und dem Herrn Pfarrer Adieu sagen. Darum habe ich euch hergebeten.»

«Sie haben es aber eilig», sagte Brandolaccio, «gestern erst wurden Sie freigesprochen und morgen gehen Sie schon auf die Reise.»

«Ja, wir haben allerhand vor», sagte die junge Frau vergnügt. «Meine Herren, hier habe ich euch etwas zum Abendessen mitgebracht. Greifen Sie tüchtig zu, aber vergessen Sie nicht auch meinen Freund Brusco.»

«Sie verwöhnen den Hund, Fräulein Colomba, aber er ist dankbar. Sie werden es gleich sehen. Hallo, Brusco», sagte er, sein Gewehr waagrecht haltend, «spring für die Barricini!»

Der Hund rührte sich nicht, leckte seine Schnauze und sah seinen Herrn an.

«Spring für die della Rebbia!»

Und er sprang zwei Fuss höher, als es notwendig gewesen wäre.

«Hört, meine Freunde», sagte Orso, «ihr treibt eigentlich ein übles Handwerk. Und wenn es euch nicht passiert, dass ihr eure Laufbahn auf dem Platz da unten beendet» — er zeigte auf den Richtplatz von Bastia — «könnnt ihr noch von Glück sagen, wenn euch im Maquis die Kugel eines Gendarmen erreicht.»

«Ach», sagte Castriconi, «es ist das ein Tod wie jeder andere und vielleicht noch besser als das Fieber, das einen im Bett umbringt unter dem mehr oder minder aufrichtigen Jammern und Klagen unserer Erben. Wenn man, wie wir, an frische Luft gewöhnt ist, gibt es nichts Schöneres, als, wie man so sagt, in seinen Stiefeln zu sterben.»

«Ich würde es gerne sehen», sagte Orso, «dass ihr dieses Land verlasst, um irgendwo anders ein ruhigeres Leben zu führen. Warum wollt ihr nicht zum Beispiel nach Sardinien gehen, wie schon so viele eurer Kameraden? Es wäre mir ein leichtes, euch die Mittel dazu zu beschaffen.»

«Nach Sardinien!» rief Brandolaccio, «Istos Sardos! Der Teufel soll sie holen mit ihrem Dialekt. Das ist keine Gesellschaft für uns.»

«In Sardinien», fügte der Theologe hinzu, «haben wir gar nichts zu suchen. Was mich betrifft, so verachte ich die Sarden. Um sich der Banditen zu erwehren, halten sie eine berittene Miliz. Das sagt genug, sowohl über die Banditen als auch über das ganze Land Sardinien. Pfui Teufel! Es wundert mich nur eines, Herr della Rebbia, dass Sie, als ein Mann von Geschmack und Geist, sich nicht zu unserer Lebensweise im Maquis bekehrt haben, nachdem Sie diese einmal zu kosten bekommen hatten.» (Fortsetzung folgt)